

nums zu einer neuen Verhältnisbestimmung und einem neuen Dialog zwischen Kirche und Gegenwartskultur aufgefordert hatte (Nr. 53–62). Die Aus- und Fortbildung der Theologen muß der neuen – mühsam genug errungenen – Wertschätzung von Kunst und Kultur durch die Kirche Rechnung tragen: der Wertschätzung als freiem und autonomem Dialogpartner, dem man – wie Johannes Paul II. bei seiner ersten Deutschlandreise betonte – besonders verbunden ist im gemeinsamen Bemühen „um das Bild, die Wahrheit und die Wirklichkeit“ des Menschen. Theologie und Kirche müßten damit anerkennen, daß sie gerade auf die Gegenwartskunst als „Erkenntnisquelle und Korrektiv“ angewiesen sind, wie der Liturgiker *Albert Gerhards* in seiner allgemeinen Einführung zur Arbeitshilfe schreibt. *fo*

## Symptomatisch

*Der Streit um die Gestaltung der Berliner Neuen Wache*

Daß am *Volkstrauertag* in Deutschland „das Volk“ trauert, wird niemand ernsthaft behaupten wollen. Bei den Gedenkveranstaltungen, die an diesem im Regelfall eher trüben Novembersonntag an Gefallenendenkmälern oder auf Friedhöfen stattfinden, bleiben die Offiziellen meist unter sich, verstärkt vielleicht von Gesangsvereinen oder Musikkapellen. Für die meisten Menschen geht dieser nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland eingeführte Trauertag mehr oder weniger unter in der Reihe von „ernsten“ Tagen, die die Wochen zwischen Allerheiligen/Allerseelen und dem „Ewigkeitssonntag“ bzw. Christkönigsfest prägen. Daß im übrigen während dieser Wochen die Weihnachtsmärkte in den Kaufhäusern oft schon geöffnet sind, kann nur zur Verstärkung der ohnehin gemischten Gefühle in der Zeit um Buß- und Betttag beitragen.

In diesem Jahr erhielt der *Volkstrauertag* einen besonderen Akzent. Die zentrale Kundgebung fand nicht wie sonst im Bonner Bundestag, sondern im Plenarsaal des Berliner Reichstags statt. Gleichzeitig wurde am 14. November die von *Schinkel* erbaute Neue Wache Unter den Linden als Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland eingeweiht. Die Gestaltung dieser Gedenkstätte war im Vorfeld Gegenstand einer *heftigen öffentlichen Diskussion*; kritische Fragen richteten sich sowohl an die Aufstellung einer vergrößerten Kopie einer Kleinskulptur von *Käthe Kollwitz* „Mutter mit totem Sohn“ wie an den lapidaren Text „Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“ zu Füßen dieser Pietà. Während der Einweihung wurde vor dem Gebäude mit Buhrufen und Pfiffen demonstriert.

Das Schicksal der Neuen Wache ist symptomatisch für die deutsche Geschichte der letzten zweihundert Jahre wie für die heutigen Schwierigkeiten und Verlegenheiten, mit dieser Geschichte umzugehen: Erbaut vom preußischen Architekten *Schinkel*, dessen Bauten die Berliner Mitte prägten bzw. noch prägen; nach dem Ersten Weltkrieg zur Gedenkstätte für dessen Tote umgestaltet; von der DDR zu einem Mahnmal für die Opfer des Faschismus gemacht; jetzt Zentrale Gedenkstätte der um die neuen Länder vergrößerten Bundesrepublik. Es gibt in Deutschland kein „Grabmal des unbekanntenen Soldaten“ wie am Pariser Arc de Triomphe, das den Wechsel der politischen Konstellationen überdauert hätte. Die *Zäsuren* in der neueren deutschen Geschichte waren dafür zu massiv.

Die Folgen dieser Zäsuren lassen sich, das hat die Diskussion um die Zentrale Gedenkstätte gezeigt, nicht gleichsam mit einem *Handstreich* beseitigen. Ob man bei einer längeren Planungs- und Diskussionsphase eine überzeugendere Lösung für die Gestaltung der Zentralen Gedenkstätte gefunden hätte, bleibt fraglich. Sicher ist aber, daß die Bundesrepublik auch weiterhin gut daran tun wird, es bei einem *Mindestmaß an national-patriotischer Symbolik* zu belassen, auch nach dem Umzug der

Staatsorgane nach Berlin. Im übrigen wird ja Berlin auch nach allen geplanten Neu- oder Umbauten wohl nie eine Hauptstadt aus einem Guß sein; die Narben der vergangenen Jahrzehnte werden sich vielmehr weiterhin bemerkbar machen.

Wichtig sind vor allem zwei Dinge. Zum einen sollte sich der Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte sich an einem Diktum *Hölderlins* orientieren: „Unterschiedenes ist gut.“ Die Zeit nationaler Mythenbildungen und vereinfachter Geschichtsbilder zum Zweck der Sinnstiftung und Identitätsstärkung sollte vorbei sein. Es käme vielmehr darauf an, daß in Deutschland ein ehrliches, um Differenzierung und Unterscheidung bemühtes Verhältnis zur Geschichte die Oberhand behält und sich gegenüber alten und neuen Versuchen behauptet. *Brigitte Seebacher-Brandt* hat es in einer Rede zum diesjährigen *Volkstrauertag* so formuliert: „Wenn irgend dem Gedenken an das, was war, ein Verbot innewohnt, dann dieses: die Opfer zu benutzen für welche Zwecke auch immer, ehrenhafte und nicht so ehrenhafte“ (FAZ, 15.11.93).

Zum zweiten bleibt festzuhalten: Der größte Dienst, den die Deutschen heute und in Zukunft angesichts ihrer Geschichte sich und ihren Nachbarn leisten können, besteht in der bewußten *Bejahung und Verteidigung des demokratischen Rechtsstaats* auch in wirtschaftlich und gesellschaftlich schwierigen Zeiten. Daß Freiheit nicht selbstverständlich ist und wie schwer es ist, sie institutionell und bewußtseinsmäßig mit allen ihren Chancen wie Risiken zu verankern, zeigt sich derzeit in den mittel- und osteuropäischen Reformländern. Die Bundesrepublik sollte sich auf diesem Hintergrund vier Jahre nach der Öffnung der Mauer ihrer Verantwortung neu bewußt werden. Gedenken ist wichtig, und der Streit um die rechte Art dieses Gedenkens vermutlich unvermeidlich; das entschlossene Anpacken der gegenwärtigen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen ist aber allemal wichtiger. *ru*